

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 39 (1949)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

Moss C. B. The Old Catholic Movement. Its Origins and History. London S. P. C. K. 1948. 360 S. geb. 15 s.

Wohl kein Anglikaner ist so berufen, über den Altkatholizismus zu schreiben wie Rev. C. B. Moss D. D. Seit Jahrzehnten steht er in lebendigem Verkehr mit massgebenden Persönlichkeiten unserer Kirche, fehlt an keiner wichtigen altkatholischen Tagung und ist ständiges Mitglied der Kommissionen, die über das Verhältnis der Kirche von England zur altkatholischen Kirche beraten. Die Anlage des Buches lässt erkennen, wie hoch er die Bedeutung des Altkatholizismus einschätzt. Er stellt ihn in die Reihe der grossen kirchlichen Bewegungen des abendländischen Katholizismus, die sich aus nationalen und kirchlichen Gründen gegen das Anwachsen der päpstlichen Ansprüche gerichtet haben. Er hebt an mit dem Konziliarismus, schildert den Gallikanismus, die Kämpfe um Port Royal, die Bulle «Unigenitus», den Widerstand der Kirche von Utrecht, den Febronianismus, die Aufklärung (Wessenberg). Besonders angetan hat es ihm — mit Recht — die Kirche von Utrecht, der er einige Kapitel widmet. Eingehend beschäftigt er sich mit den Vorgängen an der Kurie im 19. Jahrhundert bis zum Vatikanum und seinen Folgen. Nach dieser Vorgeschichte, die den weitaus grösseren Teil des Buches beansprucht, behandelt er die kirchliche Organisation des Widerstandes gegen das Vatikanum in den verschiedenen Ländern. Er streift auch einige Versuche in lateinischen Ländern, die zu keinem oder zu unbedeutendem Erfolg geführt haben. Selbst betrüblichen Erscheinungen, die an Namen wie Vilatte Mathew, Mariaviten anknüpfen, geht er sorgfältig nach, um Klarheit über solche Fälle zu schaffen. Dass er die Bonner Unionskonferenzen, die Utrechter Union, die Unionsverhandlungen, die Beteiligung an der Ökumenischen Bewegung, die Interkommunion mit der Kirche von Eng-

land würdigt, ist selbstverständlich. Die Literatur über alle diese Dinge ist unermesslich. Rev. Moss hat in geschickter Weise authentische Publikationen benutzt und vermieden, sich in unwichtigen Einzelheiten zu verlieren. Zu der Bearbeitung des umfangreichen Stoffes liesse sich manches kritisch beleuchten und ergänzen, aber das würde über diese einfache Anzeige weit hinausgehen. Erfreulich ist, dass der Kirche von Utrecht nach ihrem Ursprung und Wesen so viel Beachtung gezollt wird. Richtig ist, wenn vom Widerstand gegen die neuen Dogmen in der Schweiz gesagt wird, dass hauptsächlich Laien die Richtung gewiesen hätten. Jedenfalls ist zu wenig hervorgehoben, wie Bischof Herzog es vorzüglich verstanden hat, die anfänglich etwas stürmische und unklare Bewegung in der Schweiz in katholische Bahnen zu leiten. Seine «Beiträge zur Vorgeschichte der christkatholischen Kirche der Schweiz» wie seine «Hirtenbriefe» enthalten dafür genügend Hinweise. Die Charakterisierung des innern Wesens des Altkatholizismus wie der innere Aufbau der Gemeinden hätte hie und da mehr hervorgehoben werden können. Es ist sehr zu wünschen, dass das Buch im englischen Sprachgebiet eifrige Leser finde und dass es dazu beitragen möge, dass das Band, das die Kirche von England mit dem Altkatholizismus verbindet, dadurch noch enger geknüpft werde. *A. K.*

von Balthasar, Hans Urs, Die grossen Ordensregeln. 1948. Benziger & Co., Einsiedeln/Zürich/Köln. 348 Seiten.

Abgesehen von den alten Regelsammlungen in Migne PL findet man hier zum erstenmal in modernem Kleide die fünf grossen, richtunggebenden Ordensregeln nebeneinander: die der Basilius, Augustinus, Benedictus, Franciscus und Ignatius. Von Balthasar schreibt einleitend «Vom Ordensstand», der in seinen Augen der «Hüter der Totalität des Evangeliums» ist.

liums bis zum Ende der Welt» ist. Jeder Regel geht eine Einführung voraus, meist aus der Feder eines markanten Vertreters des betreffenden Ordens. Die Satzungen der Gesellschaft Jesu erscheinen zum erstenmal in wörtlicher deutscher Übersetzung.

Für den Leser dieses Werkes (und Kenner der Kirchengeschichte) dürfte interessant sein, die Zusammenhänge der einzelnen Ordensgründungen mit dem Zeitgeschehen und den kirchlichen Verhältnissen zu verfolgen; ebenso lässt sich oft feststellen, wie sehr die Gestaltung der Regeln zeitbedingt war. Wertvoll ist auch die Tatsache, dass die verschiedenen Regeln die jeweilige Kirchenverfassung widerspiegeln. Während in den alten Regeln dem Bischof die ihm vom Evangelium her gebührende Ehrfurcht entgegengebracht wird, ist bei Ignatius der unbedingte Gehorsam gegen den «Statthalter Christi» oberstes Prinzip; das gleiche lässt sich hinsichtlich des Glaubensgutes sagen.

Für den Bejaher des Ordenswesens wie für denjenigen, der es ablehnt oder «juxta modum» anerkennt, bietet die Lektüre der Regeln, der geistreichen Einleitung und der aufschlussgebenden Einführungen «nova et vetera».

J. F.

Buchholz, Dr. Friedrich, Vom Wesen der Gregorianik. Ein Beitrag zum Gespräch über den Gottesdienst. Kaiser Verlag, München 1948. Preis DM. 1.40.

In der reichen Literatur über den gregorianischen Choral ist uns noch kaum eine Schrift begegnet, die so viel Klärung in die Frage nach dem Wesen des liturgischen Gesangs bringt wie die vorliegende, nur 46 Seiten umfassende Broschüre des evangelischen Kirchenmusikers Dr. Buchholz. Überzeugend wirkt die profunde und sachliche Behandlung eines Anliegens, das gerade in seiner Kirche zumeist als Form abgetan wird. Gründlich erarbeitet wird die uns zusagende Definition: Gregorianik ist die musikalische Form als Symbol ihres Sinnes «Messliturgie» (im weitesten Sinne: Wort und Sakrament). Wenn auch der gregorianische Choral seine Prägung hauptsächlich der lateinischen Messe verdankt, so ist er doch Sinnbild jeder Messe, also auch der Messe

in deutscher Sprache. Ohne Gregorianik ist die Messliturgie todgeweiht; daher auch ein neues Ringen um den liturgischen Gesang in den nicht lateinischen Kirchen, in der anglikanischen wie lutherischen Messe. Die Gefahr des «Liturgismus» wie des «Klerikalismus» bannend, führt die Untersuchung zu der Feststellung, Gregorianik sei die «Musik des Gottesdienstes» (K. G. Fellerer, Geschichte der Kirchenmusik), wobei auch die «Musik im Gottesdienste» des 16. und 17. Jahrhunderts sowie die «Musik zum Gottesdienste» der Barockzeit an den rechten Platz gerückt wird, sofern sie nicht überhaupt «Musik ohne Gottesdienst» wird. Das evangelische Kirchenlied bedarf des Chorals als eines «Gegenübers, das ihm eine Hilfe sei».

J. F.

Buonaiuti, E., Geschichte des Christentums. 1. Band: Das Altertum. A. Francke Verlag, Bern 1948. Geb. SFr. 25.—.

Das Hauptwerk des italienischen Modernisten E. Buonaiuti liegt in deutscher Übersetzung vor. Buonaiuti ist eines der Opfer der Enzyklika Pascendi gregis, die Pius X. i. J. 1907 gegen den Modernismus erlassen hatte. Er musste seine Stellung als Professor an der päpstlichen Universität in Rom aufgeben und wurde exkommuniziert. Als er hierauf Professor für Religionsgeschichte an der staatlichen Universität in Rom wurde, verlor er auch diesen Lehrstuhl zur Zeit des Faschismus. Er gehörte zu den zehn von 1200 Professoren, die eine vom neuen Regime verlangte Ergebenheitsadresse zu unterzeichnen abgelehnt hatten. Seitdem wurde er zum Wanderprediger. Einige Jahre hielt er an der Universität in Lausanne Vorlesungen. Hier lehnte er eine Professur für Kirchengeschichte ab, weil er auf die Verpflichtung des Übertritts zum Protestantismus nicht eingehen konnte. Im Jahre 1946 ist er im Alter von 66 Jahren gestorben. Sein Werk bezeichnet er ausdrücklich als Geschichte des Christentums. Er möchte, wie er im Vorwort schreibt, «die Richtlinien einer geistigen Entwicklung aufzeigen, mit deren Verlauf die Konzeption des Christentums, die dieser Geschichte zugrunde liegt, eng ver-

knüpft ist». So kommt es, dass manche wichtige Begebenheit kaum gestreift und manche bedeutende Persönlichkeiten der Kirche kaum oder gar nicht erwähnt werden. Sein Urteil zu den geistigen Bewegungen ist selbständige. Die Art, wie Theologie an den Seminarien in Italien doziert wird, hatte ihn zu seiner Eigenbetrachtung gebracht. Zwei Postulate galten als allgemein gültig: «Das erste Postulat besagt, dass die christliche Offenbarung vorwiegend eine Sache der Erkenntnis sei; das zweite, dass das Christentum in allem identisch sei mit den dogmatischen Definitionen der Konzilien, namentlich der beiden jüngsten, nämlich dem Tridentinischen und dem Vatikanischen. Der Professor für dogmatische Theologie hatte keine andere Aufgabe als die, Definitionen der Konzilien, fragmentarische Schriften und einzelne Bibelstellen beizuziehen. Der Professor für Kirchengeschichte seinerseits hatte nur die Aufgabe, zu zeigen, dass die Dogmatik und Kirchenzucht des Tridentinischen und des Vatikanischen Konzils in der Kirche von Cyprian und in derjenigen von Clemens Romanus schon vollständig enthalten seien. Dabei fiel mir auf — es bedurfte dazu keines besondern Scharfsinns —, dass, wenn der Dogmatikprofessor die biblischen Zeugnisse und diejenigen der Kirchengeschichte auf grausamste Weise vergewaltigen musste, um sie zu Stützen der beiden Konzilien zu machen, der Professor für Kirchengeschichte seinerseits gezwungen war, der historischen Wirklichkeit noch mehr Gewalt anzutun, um sie auf das Prokustesbett seiner dogmatisch-theologischen Schemen zu zwingen.»

Er geht mit dem ersten Kapitel «Die Lehre Jesu» sofort in *medias res*. Er hält die Gestalt Jesu so mit dem Glauben der Jünger verknüpft, dass er es für unmöglich hält, ein objektives Bild von ihm zu entwerfen. Damit wird seine geschichtliche Existenz nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil: weil das Erscheinen Jesu von so revolutionärer Wirkung auf das Geistesleben gewesen sei, sei es unmöglich, seine irdische Laufbahn in allen Teilen zu rekonstruieren. Aber möglich sollte es doch sein, die Bedeutung des Zeugnisses des N. T. hervorzuheben. Diese Erkenntnis hält ihn davon ab, einem

religiösen Nihilismus wie Loisy zu verfallen. Seine Auffassung führt aber auch dazu, dass er Erscheinungen in der Kirche eine Bedeutung zuschreibt, die ihnen kaum zukommt. Im nachapostolischen Zeitalter hebt er besonders das Zeugnis des Papias wegen seines Chiliasmus hervor — eines letzten Zeugen des eschatologischen Glaubens der ersten Gemeinden. Die Bewegung des Markion bewertet er als eine Reaktion gegen den Gnostizismus, lehnt also das falsche Urteil, er gehöre zum Gnostizismus, entschieden ab. Glänzend ist das Kapitel Christentum und Imperium geschrieben. Ob der Verfasser der Bedeutung des Augustin in allen Stücken gerecht wird? Jedenfalls hat er es verstanden, die Widersprüche in «Civitas Dei» scharf hervorzuheben und der Nachwirkung des Manichäismus in den Anschauungen dieses Kirchenvaters nachzuspüren, was oft übersehen wird. Wir müssen uns auf diese Andeutungen beschränken. Es ist verständlich, dass der enge theologische und dogmatische Horizont der Kurie für einen Mann wie Buonaiuti kein Verständnis haben konnte.

A. K.

Cankov (Zankow), Stefan, Etičeskata realnost i funkcija na církvata (mit deutscher Zusammenfassung: Die ethische Realität und Funktion der Kirche). Sofia 1948. Universitetska pečatnica. 48 S. (Sonderdruck aus dem «Godišnik na Sofijskija Univerzitet. Bogoslovski Fakultet» = «Annuaire de l'Université de Sofia. Faculté Théologique», Band XXV, 1947/48.)

Der Verfasser untersucht in einer ausserordentlich gedankenreichen Studie das wachsende Schwinden des Einflusses der christlichen Lehre auf das Tun der dem Namen nach immer noch christlichen breiten Masse. Er sieht — m. E. mit Recht — in dem stark verweltlichten «Kultur-Christentum» eine Gefahr für die wirkliche Aufgabe der Kirche Jesu Christi und begrüßt deshalb Anzeichen eines Umschwungs in dieser Hinsicht. Vor allem lehnt er aber — im Schlussabschneide ganz korrekt auf die Orthodoxie bezogen — einen Rückzug der Kirche aus der Welt ab und hält die Ansicht für falsch, dass die Aufgabe der Kirche nur im «Predigen des Rei-

ches Gottes» und der «Rettung der Seelen» liege. Es gehe nicht an, dass sie Gebiete wie die Setzung des staatlichen Rechtes, die Gerechtigkeit, die Wirtschaft, überhaupt die Wirtschaftsordnung und das tägliche Leben, also «das Materielle», als ausschliessliches Aufgabengebiet des Staates ansehe. Vielmehr habe das christliche Bewusstsein das ganze Leben zu durchdringen. Zu diesem Zwecke sei eine Belebung der innenmissionarischen Aufgabe innerhalb der Orthodoxie und ein engeres Zusammenwachsen der einzelnen orthodoxen Landeskirchen vonnöten.

Man wird in diesen Worten des bedeutendsten bulgarischen Theologen eine ernsthafte Warnung vor dem Verzicht sehen dürfen angesichts manigfacher Anfeindungen, der manche orthodoxen Kirchen ausgesetzt sind. Hoffentlich findet die orthodoxe Kirche (und überhaupt die Kirche Christi) die Kraft zu einer solchen Erneuerung, die sie wirklich wieder zur Lebensmitte der den Heiland bekennenden Kirche werden lässt.

Cankov, Stefan, Četiri glavi vřchu problemata za otnošenieto meždu církva i důržava (mit einer deutschen Zusammenfassung: «Vier Kapitel über das Problem des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat»), Sofia 1945. Universitetska pečatnica. 83 S. (Sonderdruck aus dem «Godišnik na Sofijskija Universitet. Bogoslovski Fakultet» = «Annuaire de l'Université de Sofia. Faculté Théologique». Band XXII, 1944/45.)

In einem gründlichen und reich dokumentierten Aufsatze verfolgt der Vf. die Entwicklung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat durch die Jahrhunderte. Dem Cäsaropapismus im Osten, der mit Justinian festgelegt ist (S. 6), stellt er den Papocäsarismus des Abendlandes gegenüber, der seine Stützen in Zölibat und Mönchtum hat (S. 11) und durch die Päpste des Mittelalters im Kampfe vor allem mit den deutschen Kaisern ausgebildet wurde (S. 14/16), bis durch Konkordate (S. 19) ein Modus vivendi gefunden wurde. Im 19. Jh. ist dann eine Neuumgrenzung der päpstlichen Herrschaftsansprüche mit der Feststellung des *Potestas directiva* seitens der

Kurie erfolgt (S. 22 f.). Gegen diese Entwicklung des kirchlich-staatlichen Verhältnisses richteten sich (neben andern Anliegen) die Reformatoren, die ihrerseits in dieser Frage einen sehr verschiedenen Standpunkt einnahmen (S. 27 ff.). Eine gewisse Sonderstellung nimmt die anglikanische Kirche ein (S. 40 ff.). Die Aufklärung führte vielerorts zu einer Trennung von Kirche und Staat, zum ersten Male (in freundlichem Sinne) in den Vereinigten Staaten; neuerdings aber vielfach in feindlicher Absicht (latein-amerikanische Staaten, UdSSR.). Während es auf evangelischer Seite eine Reihe namhafter Theologen gibt, die eine solche Trennung gutheissen, steht Bischof Geremia Bonomelli (1831 bis 1914) von Cremona auf römischer Seite (1906) ziemlich allein (S. 69 f.) und wird kirchlich missbilligt. — Das Verhältnis in orthodoxen Staaten wird (von der Kirchentrennung in der UdSSR. abgesehen) nicht behandelt.

Bertold Spuler

Gruber, Anton, Der Schatz im Acker.

Verlag Ferd. Kleinmayr, Klagenfurt. 1948.

Was das Büchlein des altkatholischen Pfarrers in Wien will, das wird mit dem Wort Meister Ekharts umschrieben: «Damit Gott in der Seele geboren werde und die Seele wiederum in Gott!» Das Geschehen der ersten Geistausgiessung an Pfingsten wiederholt sich im beständigen Kommen des Christus zu den Menschen in seinem Reiche. Das urchristliche Erfahrungschristentum (Erkenntnischristentum) habe seine Fortsetzung und Erneuerung in der echten, christlichen Mystik gefunden. Diese lebt weiter in der Nachfolge Christi, d. h. in der Erfüllung des Gesetzes des Himmelreiches hier auf Erden. Mystik ist also eine sehr reale Angelegenheit. Wer den Weg Christi geht, der kann nicht in die Irre gehen. Das wird in der Folge durch zahlreiche Äusserungen von Mystikern der Vergangenheit und Gegenwart in der vorliegenden Schrift belegt. Nicht das dogmatische Christentum kann den Hunger der Seele stillen, sondern die Lehre Christi vom inwendigen Gottes- oder Himmelreich als dem «Schatz im Acker». Die Schrift wendet sich an Christen aller Konfessionen, da es sich um das Auf-

zeigen der «Wahrheit an sich» geht, «um das Erleben der Gottwahrheit auf dem Wege der Nachfolge Christi». Das Namenverzeichnis am Schlusse überrascht durch die Mannigfaltigkeit der Zeugen für das erstrebte Ziel. Zu wünschen wäre, in welchen Schriften die zitierten Belege stehen. In einer Zeit des krassen Materialismus kann suchenden Menschen das besinnliche Büchlein von 131 Seiten ein wertvoller Wegweiser werden in eine andere, bessere Welt.

P. H.

Eckardt, Hans von, Russisches Christentum. München 1947. R. Piper & Co. 328 S. und 24 Bildtafeln.

Eine Darstellung des russischen Volksglaubens, wie sie in dem vorliegenden Buche gegeben werden soll, ist in dieser Form neuartig und darf also besonderes Interesse beanspruchen. E. geht folgerichtig nur auf die religiösen Anschauungen der breiten, wesentlich bäuerlich bestimmten Masse ein, er zeigt, wie sie nicht von dogmatischen Formulierungen, sondern von mönchisch-mystischen, teilweise im Geiste der griechischen Hesychasten (S. 63 f.) ausgeprägten Vorstellungen ausgehen und, auf slawischen Charakterzügen aufbauend, vor allem das Gemeinschaftsbewusstsein (Sobornost, S. 76 ff.) sowie das Verhältnis zwischen dem eigenen Sündenbewusstsein und der göttlichen Gnade in den Mittelpunkt stellen. Freilich sind daneben auch Dämonen-, Geister- und Vampyrvorstellungen lebendig, die das Göttliche vielfach fast überwuchert haben, die aber doch nicht in dem Masse vorder- oder ostasiatisch sowie indisch beeinflusst sind, wie E. anzunehmen geneigt scheint (wobei der Islam als — oft unbewusster — Vermittler mehr herauszustellen wäre, als E. das tut, der ihm überhaupt sehr ablehnend, aber auch unkritisch gegenübersteht, ebenso wie er die tatarische Staatsbildung zu negativ — lediglich vom Standpunkte späterer russischer Historiker aus — beurteilt).

Während der Priester dem Volke vor allem Liturg ist und (in seiner sozialen Gedrücktheit vielfach verachtet) ganz hinter der heiligen Handlung des Gottesdienstes als des eigentlichen Ausdrucks des Glaubens zurücktritt; während die Wortverkündung vielfach

durch die Darstellungen der Ikonen als der unmittelbar sichtbaren und greifbaren Verkörperung des Göttlichen und der Heiligen ersetzt wird; während der Mönch in der Sorge um sein eigenes Seelenheil das Volk flieht, anstatt es zu belehren und zu trösten, tritt der «Starec» (seit dem 17. Jh. historisch fassbar werdend) in den Mittelpunkt der Volksfrömmigkeit als der geistliche Ratgeber all derer, die «mühselig und beladen» sind, ohne Unterschied des Standes und der Bildung. Dieser Gestalt hat E. mit Recht seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt: sein Bild tritt hier (S. 201 ff.) besonders deutlich vor unser Auge.

Mehr noch als andere Abschnitte des Buches ist die Schilderung des Verfalls der russischen kirchlichen Frömmigkeit, der in Rasputin seinen Tiefpunkt erreicht, in dem vorliegenden Buche mit politisch-soziologischen Erörterungen durchsetzt, die gelegentlich zur Erläuterung des Gesagten beitragen, die aber doch vielfach sehr weit vom Thema abführen und lediglich persönliche Bekenntnisse des Verfassers darstellen. Ob sie in dieser Häufigkeit und Breite wirklich erforderlich sind?

Das Dogmatische ist bei E. bewusst ausgeschaltet, und wo es berührt wird, sieht man, dass der Vf. hier nicht eigentlich zu Hause ist: in der orthodoxen Welt gibt es weder «Mariä Himmelfahrt» (so S. 14: vielmehr Mariä Hinscheiden) noch «Mariä unbefleckte Empfängnis» (S. 60, dagegen richtig S. 119); eine zweite Ehe der orthodoxen Geistlichen ist verboten, nicht vorgeschrieben (so S. 243). Auch sonst finden sich gelegentlich Druckfehler und Versehen («Chalifen in Konstantinopel» seit 1453: S. 164; Hettea statt Hettiter-Land: S. 119; «tatarische Chasaren» S. 259 u. a.), verhältnismässig häufig vor allem bei Jahreszahlen (auch im Register, wo verschiedene Todesdaten nachzutragen sind), die hier nicht aufgeführt werden können und die den eigentlichen Wert des Buches in der Darstellung der russischen Volksfrömmigkeit (wenn auch gelegentlich in etwas einseitiger Auffassung) nicht wirklich mindern können. Es darf der Aufmerksamkeit aller ostkirchlich Interessierten empfohlen werden.

Bertold Spuler

Tyciak, Julius, Wege östlicher Theologie, Geistesgeschichtliche Durchblicke. Verlag der Buchgemeinde Bonn 1946. 205 S.

Julius Tyciak ist als ein positiver römisch-katholischer Sachkundiger auf dem Gebiet der östlichen orthodoxen Kirche und Frömmigkeit bekannt. Auch in der vorliegenden Arbeit, die, ohne der wissenschaftlichen Form zu entbehren, auch einem weiteren Leserkreis zugänglich ist, bekundet er die Absicht mit einem Beitrag zu einer Geistesgeschichte des christlichen Ostens, einerseits der orthodoxen theologischen Forschung bei ihrer gegenwärtigen Neubesinnung über das Wesen und den Charakter der eigenen Kirche eine Beihilfe zu leisten, anderseits aufzuweisen, dass «Osten und Westen in ihrem theologischen Denken zwar eigen getönt sind, aber dennoch keine Dissonanz darstellen, vielmehr nur spezifisch akzentuierte Klänge der einen grossen Harmonie des Glaubens bieten» (Vorwort). Mit der Glut der Begeisterung, erweckt durch die liturgische Bewegung im römischen Katholizismus und die eigenen Erlebnisse (Tyciak ist ein Ukrainer — Uniat ?), schrieb unser Verfasser sein liturgisches Buch von 1937 als Bekenntnis zur Ursprünglichkeit und Reinheit des ostkirchlichen liturgischen Ideals und der ostkirchlichen sakralen Lebensgestaltung. Der ganze Tenor dieses Buches ging auf diese positive Würdigung ein, und jeglicher Gedanke, über diese Linie hinaus die päpstliche Unfehlbarkeitsdoktrin als notwendige Vollendung für die östliche Kirche einzusetzen, blieb damals dem Verfasser fern. Zehn Jahre später musste sich wahrscheinlich Tyciak auch den inzwischen gefallenen römischen lehramtlichen Entscheidungen irgendwie einfügen. Es war deshalb nunmehr bei seinen Thesen auch eine vergleichende Betrachtung erforderlich, aus welcher die Hervorhebung des römischen Primats, die ja dem ersteren Buch fehlte, zum Ausdruck kommen musste. Tyciak gibt allerdings in seinem vorliegenden Werk sein ostkirchliches Ideal nicht gänzlich preis. Die ersten Kapitel dieses Buches, welche in «geistesgeschichtlichen Durchblicken» alle Phasen der östlichen theologischen Gestaltung mit objektiver Innigkeit betrachten, sind noch im alten Stil der

früheren Veröffentlichungen gehalten. Auf diese Weise führt uns der Verfasser von der erhabenen ägyptischen (alexandrinischen) «Logostheologie», bei welcher «uns das monumental-erhabene Antlitz des Kyrios entgegenstrahlt» (S. 31), zum Enthusiasmus des syrischen theologischen und hymnologischen Denkens ein. Hier geht der Verfasser von der Feststellung aus: «Wenn der christliche Osten überhaupt Züge einer pneumatischen Ordnung trägt, dann Syrien besonders». Ohne die Tatsache zu übersehen, dass gerade aus Syrien die «rationalistischen» Theologen der alten Kirche stammen (antiochenische Schule), zeigt er anhand grosser Beispiele die Fortsetzung der pneumatisch-mystischen Tradition auch in diese Richtung (Johannes Chrysostomus, der «doctor eucharisticus», der grosse unbekannte Mystiker Dionysius Areopagita, Johannes Damaskenus, mit dem dieses Kapitel abgeschlossen wird und dem der Verfasser die Bezeichnung als des «Scholastikers der östlichen Kirche» absprechen will). Es folgt die Behandlung der übrigen byzantinischen theologischen Gebilde, und zwar zunächst des erreichten Höhepunktes durch die unübertrefflichen Leistungen der grossen Kappadozier, dann der durch den Bilderstreit bedingten Theologie und der Ikonenmetaphysik bis zu der spätbyzantinischen Blüte der Mystik, deren typischen Ausdruck der Hesychasmus bildet. Dieser spätbyzantinischen geistigen Erscheinung widmet Tyciak eine ausführliche positive Behandlung, wobei er die herkömmliche Auffassung bestreitet, bei dem Hesychastenkampf (Barlaam-Gregorius Palamas) handle es sich um eine Gegenüberstellung von Scholastik und Osttheologie. Denn «Barlaam war nicht Ausdruck des Abendlandes, sondern Vertreter einer extremen Schule, die die ratio einseitig in den Vordergrund stellte» (S. 92). Mit einem Kapitel «Ostslavische Universalität und Apokalyptik» wird weiterhin die Denk- und Frömmigkeitslinie im ostslavischen orthodoxen Christentum bis in die jüngste Zeit verfolgt. Damit ist der erste Teil der gestellten Aufgabe abgeschlossen, und es folgt das erwähnte vergleichende Kapitel mit den theologischen Vorgängen im Westen (im römischen Katholizismus). Hier muss

die Selbständigkeit und Eigenart des ostkirchlichen (pneumatischen) Wesens der Notwendigkeit der Einfügung unter den römischen päpstlichen Primat weichen. Denn nur so kann, nach Tyciaks Ausführungen, die orthodoxe theologische und kirchliche Struktur ihre Vollendung und die Erlangung der «vollen Ausprägung der Wahrheit» (S. 165) erreichen. Der Westen — Hüter der Wahrheit, wobei unter «Westen» die römisch-katholische Kirche und Theologie gemeint ist. «Der Osten vermag dem Westen stärker die pneumatische Kirchenauffassung ins Blickfeld zu rücken. Gerade heute im Ringen um eine Vertiefung des Kirchenbildes, die bereits vom Vaticanum geplant war, hat uns der Osten viel zu sagen. Anderseits aber bedarf der Orient der festen Struktur im Kirchenbilde, der notwendigen Vereinigung mit dem apostolischen Mittelpunkt der *prima sedes*, um nicht wesentliche Güter der apostolischen Verkündigung (?) zu verlieren. Die Bindung an die kirchliche Lehrautorität verhüttet ein theologisches Abirren und macht den Blick für die Wesentlichkeiten des Glaubens frei (!).» (S. 168).

Im Fall Tyciaks wird sichtbar, dass auch die ostkirchliche und die mit ihr verbundene liturgische Bewegung im römischen Katholizismus, auf die man Hoffnungen zu dessen Rekatholisierung gesetzt hatte, durch das Eingreifen der vatikanischen Behörden (Enzyklika «*Mystici corporis Christi*» 1943, neuere liturgische Enzykliken) in die herkömmliche römische Manifestation eingelenkt wird.

Johannes Kalogiru

Dom P. Dumont, Dom F. Mercenier, Dom C. Lialine, **Qu'est que l'Orthodoxie? Vues Catholiques.** Editions universitaires les presses de Belgique — Bruxelles 1945.

Das Buch stammt aus dem Kreise der «irenischen» römisch-katholischen Bewegung der Benediktiner von Amay in Belgien. Es enthält fünf selbständige Aufsätze, in welchen von verschiedenen Standpunkten aus, vom historischen, systematischen und praktischen, das Wesen der orthodoxen Kirche zu erfassen unternommen wird. Die Verfasser erweisen sich als gute Kenner der orthodoxen Kirche und bekunden eine bemerkenswerte Ob-

jektivität. Am klarsten kommt das im zweiten historischen Aufsatz, «*Vers la séparation*», von D. F. Mercenier, zum Ausdruck. Mit einer für römisch-katholische Verfasser ungewöhnlichen Offenheit werden viele dunkle Punkte des römischen Verhaltens, die zur Kirchenspaltung im 9. und 11. Jahrhundert geführt haben, aufgedeckt, und mit derselben Objektivität wird die Schuld der römischen Kurie am Misserfolg der späteren Einigungsversuche, bei welchen Rom nur eine Lateinisierung des orthodoxen Ostens vorschwebte (S. 92), zugegeben.

Der dritte Aufsatz — «*Le Statut de l'Orthodoxie*», von D. P. Dumont — behandelt die Organisation und die Verfassung der orthodoxen Kirche, welche sich durch das Prinzip der «Autokephalie» kennzeichnen. Er hat einen mehr informatorischen Charakter. Die Angaben über die Bildung und den gegenwärtigen Stand der einzelnen autokephalen orthodoxen Kirche sind trotz der knappen Form gründlich und zuverlässig. Besonders erwähnt wird (S. 130 f.) der traditionelle moralische Vorrang, welcher dem ökumenischen Patriarchat zu Konstantinopel innerhalb der Familie der autokephalen orthodoxen Teilkirchen zukommt. Von demselben Verfasser stammt auch der folgende Aufsatz: «*Les croyances de l'Orthodoxie*». Er behandelt die orthodoxe dogmatische Doktrin. Dabei werden gemäss der irenischen Methode nicht so sehr die trennenden Punkte als vielmehr die Berührungspunkte zwischen dem römischen Katholizismus und der östlichen Orthodoxie hervorgehoben. Bei der Besprechung der orthodoxen Ekklesiologie wird der pneumatische katholische Charakter der orthodoxen Kirche unterstrichen und mit positivem Verständnis zum Vergleich der römischen Auffassung von der Kirche gegenübergestellt: «... L'essentiel a été dit de l'ecclésiologie orthodoxe. Faut-il confronter avec la doctrine catholique? L'une est mystique, l'autre est juridique; l'une est compréhensive, l'autre institutionnelle; le catholicisme de la première est plus qualitatif, celui de la seconde quantitatif. L'une et l'autre pourtant sont entées sur le Christ.» (S. 148.)

Der gute Wille des Verfassers des fünften Aufsatzes, «*L'action de l'Or-*

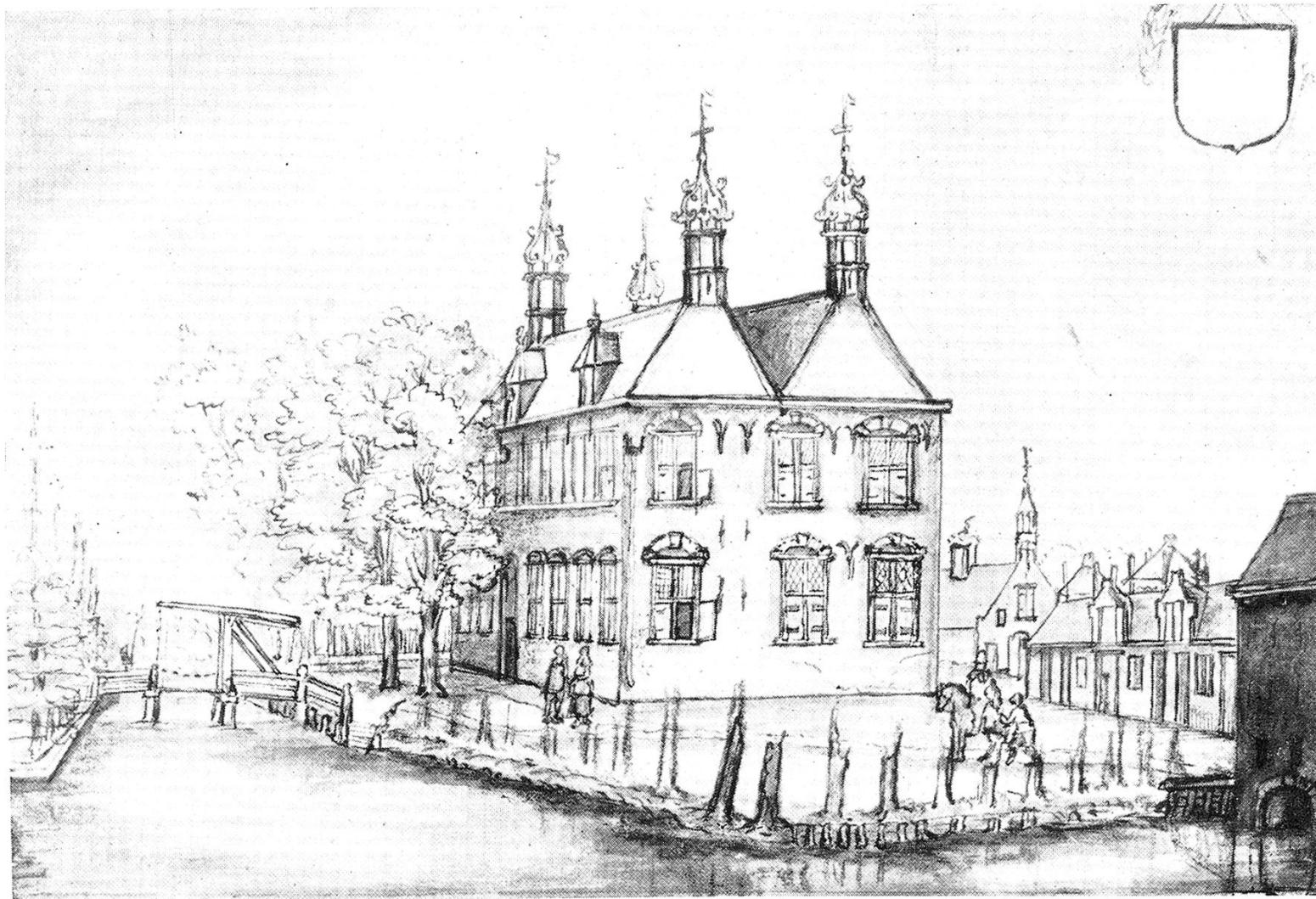
thodoxie», Cl. Lialines, verdient besonders hervorgehoben zu werden, die praktische Wirksamkeit der Orthodoxie, ihre konkrete Einwirkung auf die Lebensgestaltung ihrer Anhänger und auf die christliche Lage in der Geschichte überhaupt, in der Gegenwart und für die Zukunft aufzuzeichnen. Der Verfasser bedient sich neben seinen eigenen Erfahrungen sehr richtig auch reichlich der diesbezüglichen Arbeiten der modernen orthodoxen Theologen. So werden alle Sektoren des individuellen und sozialen Lebens behandelt, zu deren Formung die orthodoxe Kirche durch religiöse, kultische, moralische und sonstige praktische Erziehung und Tätigkeit bei ihren Anhängern und den durch sie missionierten Völkern ihr Bestes geleistet hat. Es fehlt aber auch nicht an Kritik negativer Erscheinungen in der orthodoxen Christenheit auf soziologischem und sonstigem praktischem Gebiet, welche sich, vor allem im vorrevolutionistischen Russland, gerade für die orthodoxe Kirche verhängnisvoll ausgewirkt haben (S. 208).

Wenn das Buch aus diesen vier Kapiteln bestünde, wäre es ein wahrhaft ökumenisches Produkt. Der erste Aufsatz aber («L'Eglise et les Eglises», von P. Dumont) soll auf den römisch-katholischen Ursprung hinweisen. Trotz der Versicherung auf S. 15, dass es sich nicht um eine Apologie der römisch-katholischen Kirche handle, wird allerdings nicht in sehr scharfer polemischer Weise, die bekannte römisch-katholische Theorie von der «Katholischen Kirche» und den «abgefallenen Kirchen» wiedergegeben. Es wird gesagt, die offiziellen Dokumente des römischen Stuhles verwenden für die östlichen Teile der Christenheit die Bezeichnung «Kirche», nicht aber für die protestantischen «Gemeinschaften» (S. 43). Das wird nach dem römisch-katholischen Schema mit der Behauptung begründet, die päpst-

lichen Machtansprüche seien einst in der gesamten alten katholischen Kirche des Ostens und des Westens angewandt und von der östlichen orthodoxen Kirche anerkannt worden. Nach dieser Konstruktion leiteten die östlichen Patriarchen ihre hierarchische Legitimität von dem römischen Nachfolger des Petrus ab. Als dann die orientalischen Kirchen «ins Schisma gerieten» («Les Eglises d'Orient versèrent dans le schisme», S. 33), habe kein Akt des Römischen Stuhles seine Gewalt über diese Kirchengebiete aufgehoben. Auf Grund dieser Tatsache werden die Sakramente der orthodoxen («schismatischen») Kirche von Rom bis auf den heutigen Tag als gültig angesehen (S. 33, vgl. S. 149). Es gibt bekanntlich offizielle römische Dokumente, in welchen Häretiker, Protestant, Schismatiker, Seeräuber zusammen verdammt werden. (Vgl. S. C. Mirbt, «Quellen zur Geschichte des Papsttums», 4. Aufl. Tübingen 1924, Nr. 513 und 485.)

Nur eine Erklärung kann es vielleicht für solche Behauptungen geben: die Aufsätze wurden in erster Linie für römisch-katholische Leser geschrieben, um ihnen entsprechend ihren Vorstellungen Kenntnisse und Verständnis für die orthodoxe Kirche zu vermitteln. Von diesem Standpunkt aus ist das Buch als irenisch zu begrüßen. Man macht sich aber dabei Gedanken, ob und wie es denn der sympathischen «ireniischen Bewegung» einmal gelingen kann, vor allem nach den Beschränkungen, welche sie durch die päpstliche Enzyklika «Mortalium animos» (1928) erhielt, bei der Verfolgung des ireniischen Ziels auch der Wahrheit bis zum letzten Punkt treu zu bleiben und ihr kompromisslos zu dienen. Nur dadurch wird einer tatsächlichen Irenik verheissungsvoll und fruchtbar gedient.

Johannes Kalogiru



La maison de Rijnwijk (environ 1650).

Dessin à plume par un auteur inconnu, se trouvant dans l'Atlas topographique des Archives de l'Etat dans la province d'Utrecht.
(pour livraison II).